

WAS BISHER GESCHAH ...

Vor langer Zeit schlossen zwei Mächte einen Vertrag: Der Tod wollte Leben und benötigte dafür die Unterstützung des Nichts, doch das Nichts gewährte ihm den Wunsch nur unter einer Bedingung: Das Leben sollte sich seiner Existenz würdig erweisen. Als höchste Würde wählten sie die Liebe. Zwei Seelen, später als *die Unsterblichen* bezeichnet, sollten sich in jedem Leben finden und lieben, ohne sich ihrer wahren Bedeutung bewusst zu sein.

Der Vertrag hielt lange Zeit stand, nicht zuletzt dank der Erben des Nichts, die sicherstellten, dass die Unsterblichen, Valeen und Raelle, ihrer Bestimmung nachgingen. Doch vor zweitausend Jahren geschah das Unvorstellbare: Raelle, in jenem Leben genannt Fenli, wurde eine Gefährtin und verliebte sich in ihre Inkarnation des Todes. Ein Streit entsprang zwischen den Unsterblichen, der Valeen das Herz brach. Eine gewaltige Schlucht spaltete den Planeten Morn, auf dem sich alles abspielte, entzwei, aber nicht nur dort zeichnete sich der Schaden ab: Überall im Universum bildeten sich Risse, darunter auch einer auf der Erde, heute bekannt als der Grand Canyon.

Voller Leidenschaft bemühten sich die Erben des Nichts darum, die beiden Unsterblichen miteinander zu versöhnen, nachdem sie ihren Geschwistern, den Wesen des Nichts, vorgegaukelt hatten, dass der Vertrag weiterhin bestehen würde, sonst hätten diese das Universum vernichtet. Jillin brachte die am Boden zerstörte Valeen nach Skair, doch von ihrer Trauer übermannt, erstarrte diese zu Stein. Mit der Zeit zerbrach sie in tausend Teile, bis nur noch Staub von ihr übrigblieb.

Phaith sollte sich um Raelle kümmern, doch was dann geschah, ist ungeklärt. Es steht lediglich fest, dass Raelles Leiche auf dem Grund der Schlucht gefunden wurde.

In der Gegenwart sind wegen des Vertragsbruchs aus Freunden Feinde geworden: Taylor und Laire, zwei Seiten mit unterschiedlichen Zielen. Der eine will den Untergang des Universums, die andere dessen Fortbestehen. Er ist besessen von den Wesen des Nichts, sie ist ein Mensch ohne besondere Fähigkeiten, die gegen seine bestehen würden. Wie soll sie gegen ihn ankommen?

Die Lösung erscheint einfach: Sie wird zu einer verschollen geglaubten Erbin des Nichts und rettet alle. So einfach wäre es zumindest, wenn es nach Jillin ginge, doch Laire hat ihre Zweifel. Ja, sie löst ihr Versprechen

ein und begleitet Jillin auf der Suche nach Phaiths verlorenen Erinnerungen, aber das heißt nicht, dass sie dem Ganzen auch nur eine Sekunde lang Glauben schenkt. Alles, was sie will, ist, Abstand von ihrem Zuhause und ihren Problemen dort zu gewinnen: ihrer toten Mutter, ihrer ins Koma gefallenen Schwester, ihrem vernachlässigten Vater.

Allerdings bröseln Laire's guter Wille nach kurzer Zeit und sie verabschiedet sich von Jillin und ihrer Mission, um einige Tage bei ihrer Freundin Sanjena zu verbringen. Dort soll sie sich ausruhen, während ihre Inkarnation des Todes Mirroanwi Zweifler aufsucht – Menschen, die Gefahr laufen, von den Wesen des Nichts in Besitz genommen zu werden. Entmutigt durch ihre eigene Machtlosigkeit, versinkt Laire in einem sprichwörtlichen Loch aus Traurigkeit.

Auf einem weit entfernten Planeten wird die Assassinin Kass von den Wesen des Nichts in Versuchung geführt, kann sich ihrem Bann jedoch entziehen. Als sie auf Mirroanwi trifft, der sie über die Absicht der Wesen aufklärt, schmiedet sie den Plan, als Spionin zu ihnen zu gehen und wertvolle Informationen zu beschaffen, die ihnen beim Kampf für das Universum helfen könnten.

Schnitt zu Laire, die von Jillin aufgesucht und überzeugt wird, die verrückte Mission fortzusetzen, denn Phaith ist die einfachste und sicherste Möglichkeit, das Universum zu retten. So starten die beiden eine Reise: erst zum Wald der letzten Gedanken, wo sie Phaiths letzten Gedanken in Form eines Liedes wahrnehmen (er lautet *Hilf uns*, worauf sich keine der beiden einen Reim machen kann), dann zum Planeten Zen, auf dem sie hoffentlich einen Weg finden werden, damit sich Laire an Phaiths gesamtes Leben erinnert. Das gelingt zwar nicht, aber Torä, eine junge Botschafterin, offenbart ihnen, dass Laire jegliche Vorleben fehlen, was nicht nur ungewöhnlich, sondern vor allem unmöglich ist.

Dadurch aus dem Takt geworfen wird Laire klar, dass sie im Begriff ist, zu einer anderen Person zu werden, nur damit sie ihren eigenen Problemen entfliehen kann. Von da an weigert sie sich erneut, zu Phaith zu werden, und zieht stattdessen alternative Rettungsaktionen in Betracht: Jillin soll Planeten vor den Wesen des Nichts abschirmen, damit diese weniger Seelen unsterblich machen können, wobei Laire sie begleitet. Ihre gemeinsame Reise wird fortgesetzt: zuerst nach Morn, wo Laire einen grünen Edelstein entdeckt, gleich neben einer kilometerlangen Erdspalte, auf deren Grund Jillin einmal Raelles Leiche gefunden hat; gefolgt von dem Planeten Skair. Dort legen sie eine längere Pause ein, allerdings unterläuft ihnen ein gewaltiger Fehler: Sie hätten Morn zuerst abschirmen

sollen. Ein Unbekannter überfällt den Planeten mit Wellensittichen, vor denen Jillin Laire schützt. Sie wissen nicht, dass es Aat war, ein Rekrut, der Jillin als Bedrohung eingestuft hat und sie vernichten will, nicht ahnend, dass diese mächtiger ist, als er vermutet.

Durch ihre Anwesenheit auf Skair ist ein Mädchen namens Ffion auf die beiden aufmerksam geworden und stattet Laire einen Besuch ab. Sie zeigt ihr das wahre Gesicht der Unsterblichkeit und bittet sie, etwas dagegen zu unternehmen. Laire verspricht es ihr, auch wenn sie sich immer noch machtlos fühlt.

Immer mehr scheint Phaith der einzige Ausweg zu sein. Ein Kompromiss entsteht: Während Jillin nach Wegen forscht, um in Laire die Erinnerungen an Phaith zu wecken, soll Mirroanwi nach Alternativen suchen. Um einen erneuten Kontakt mit den Wellensittichen zu vermeiden, wird Laire zurück zu Sanjena geschickt, in Sicherheit.

Schnitt zu Kass, die sich mittlerweile eine Übersicht über die Geschehnisse verschaffen hat. Unter anderem weiß sie jetzt, dass der Vertragsbruch kein Zufall, sondern durch eine höhere Macht inszeniert worden war. Indem sie deren Identität im Bewusstsein eines Zweiflers namens Isacin versteckt, hofft sie, dass Mirroanwi darauf stoßen wird – natürlich weiß sie nicht, dass dieser sich längst anderen Plänen gewidmet hat. Kurz darauf wird sie vom Rat des Nichts als Spionin entlarvt und dematerialisiert.

Dieser Urlaub bei Sanjena ist angenehmer als der letzte. Laire hilft ihrer Freundin, eine mysteriöse Melodie, von der Sanjena manchmal träumt, teilweise zu Papier zu bringen, aber ihre Hauptbeschäftigung besteht darin, Taylors Notizbücher zu studieren. In Fenlis Buch findet sie die Lösung: Das Kreischen der Wellensittiche zerstört die reine Energie einer Seele, ist also für die Unsterblichkeit verantwortlich. Wenn sie es rückwärts abspielen könnte, entstünde daraus ein Summen, welches die reine Energie wiederherstellt.

Auch wenn es absurd klingt, ist sie davon überzeugt. Mithilfe des grünen Edelsteins teleportiert sie sich zu Ffion, gerade nachdem das erste Weltbeben eingesetzt hat – ein Zeichen, dass das Universum bald zusammenstürzen wird. Solange es jedoch in der Schwebelage hängt, kann der Prozess noch verzögert werden, indem die Seelen eines Planeten wieder sterblich werden.

Dank der außergewöhnlichen Fähigkeiten ihrer Stimme schafft es Ffion tatsächlich, das Kreischen zu einem Summen umzukehren. In der normalen Welt zeigt es jedoch keine Wirkung. Erst als Mirroanwi

auftaucht und Ffion auf eine andere Ebene mitnimmt, funktioniert es: Alle Menschen auf Skair werden wieder sterblich. Allerdings versiegt die Erleichterung, als einen Augenblick später alle Skairaner auf unerklärliche Weise sterben.

Mirroanwi wittert Gefahr und schickt Ffion mit einer Warnung an Laire zurück. Was mit ihm passiert, ist unbekannt.

Bei Laire ist mittlerweile der Rat des Nichts aufgetaucht, der sie als eine größere Bedrohung als Jillin identifiziert hat und daher dematerialisieren will. Allerdings gelingt es ihr, die dunkle Materie, die in ihren Körper gepumpt wird, zu steuern, und nicht nur das: Die dunkle Materie setzt etwas in ihr frei, was davor blockiert war, nämlich Phaith. Gemeinsam mit Jillin befiehlt sie den Wesen des Nichts, das Universum in Frieden zu lassen und die Besessenen gehenzulassen, mit Erfolg: Die Wesen verschwinden und die Weltbeben hören auf. Allerdings kann sich Laire nicht erklären, weshalb nach diesem Spektakel alle Skairaner tot sind.

Jillin, überzeugt davon, dass Laire kurz vor der Verwandlung zu Phaith steht, entführt sie und foltert sie mit dunkler Materie, damit sie sich vollständig erinnert. Laire gelingt es, sich zu befreien und verhüllt den Lebensfaden zu Jillin, damit diese sie nicht aufspüren kann.

Sie reist nach Skair, um Taylor zu suchen, findet ihn jedoch nicht. Sie weiß nicht, dass Ffion aus der anderen Ebene zurückgekehrt ist und Taylor sowie drei weitere Überlebende des Rats in ihre Obhut genommen hat. Stattdessen stößt sie auf eine unmenschliche Frau, die sie von der Aura her an eine Eisgöttin erinnert. Diese erzählt, dass nicht nur die Skairaner, sondern eine ganze Hälfte des Lebens tot ist (den Grund verschweigt sie). Die andere Hälfte ist zwar gefährdet, kann aber nicht sterben, solange Laire lebt. Um das Leben zu retten, muss Laire den Vertrag reparieren, mit anderen Worten: die Unsterblichen finden und zusammenführen.

Die Eisgöttin schickt sie nach Hause, wo Laire feststellt, dass seit ihrer Abreise mehr Zeit vergangen ist als erwartet. Überraschenderweise trifft sie dort ihre Schwester Yesta, die eigentlich in einem Koma liegen sollte. Diese bedroht sie jetzt mit einem Messer und ist auch in einer weiteren Hinsicht verändert: Ihre Augen sind grau, obwohl sie mit grünen zur Welt gekommen ist. Laire geht auf, dass das nicht länger Yesta ist, sondern eine fremde Seele, die sich ihres Körpers bemächtigt hat. Als Yesta flieht, nimmt sie die Verfolgung auf.

1. Kapitel: Gefunden und verloren

Es war der Halloweenabend des Jahres 2021. Unter normalen Umständen wäre die Familie MacDiagan (mit Ausnahme von Yesta, die sich dem Haus von Natur aus fernhielt) im Wohnzimmer versammelt und verschiedenen Aktivitäten nachgegangen: Während ihre Mutter Allison zum hundertsten Mal *Herr der Ringe* lesen würde, stritten sich Laire und ihr Vater Colin um die Fernbedienung. Laire hätte argumentiert, dass es keine Entschuldigung dafür gab, an diesem Abend nicht *Paranormal Activity* zu schauen, aber Colin bevorzugte eine Naturdokumentation, um »den dunklen Machenschaften da draußen entgegenzuwirken«. Alle paar Minuten hätte es an der Tür geklingelt, woraufhin ausgewürfelt wurde, wer Süßigkeiten an die Kinder verteilen musste.

Am Halloweenabend des Jahres 2021 war alles anders. Kein Fernsehen, keine Süßigkeiten und, auch wenn es auf den ersten Blick den Anschein machte, keine Familie. Laire rannte durch die verschneiten Straßen Edinburghs, um ihre Schwester einzufangen, aber es war nicht wirklich ihre Schwester. Nichts an dieser Aussage passte so recht zusammen und ergab nur Sinn, wenn man es selbst erlebt hatte – und selbst dann war es schwer zu begreifen.

»Yesta, bleib stehen!«, rief sie so laut, dass ihre Kehle brannte.

Die Straßenlaternen waren erloschen, sodass sie sich in der Dunkelheit einen Weg durch den Schnee bahnen musste. Das ging so lange gut, bis sie um eine Ecke schlitterte und eine Wölbung im Boden übersah – und der Länge nach hinfiel. Ihr Mund öffnete sich zu einem Schrei, doch bevor sie ihn ausstoßen konnte, lag sie bereits mit dem Gesicht im Schnee. Die Flocken schmolzen unter dem Wärmeschild, mit dem sie sich ummantelt hatte, und rannen wie Schweiß über ihre Haut.

»Bei allen Sternen«, fluchte sie und versuchte, sich aufzurappeln, doch ihr Fuß hatte sich bei dem Sturz verhakt. Sie warf einen Blick nach hinten. Einige Sekunden verstrichen, ehe ihr Gehirn verarbeitet hatte, was ihre Augen bereits erblickten: eine Hand. Da war eine menschliche, vereiste Hand, deren Finger nach oben griffen. Laires Knöchel war genau in die Öffnung gerutscht.

Ihr Herz klopfte schneller, als sich Panik in ihr ausbreitete. Sie zog und zertrte, und mit einem Knacken gab die Hand nach und ließ ihren Fuß frei. Hastig faltete Laire ihr Bein unter sich ein, sodass es von ihrem restlichen Körper geschützt wurde. Sie wusste, dass sie schon längst wieder laufen

sollte, um Yesta einzuholen, aber in diesem Moment konnte sie nur die weißen Finger anstarren, die von der Hand abgebrochen waren.

Unter der Schneedecke versteckte sich eine Leiche. Und wenn es auch nur annähernd so war wie auf Skair, dann viel mehr als eine einzige.

In ihren achtzehn Lebensjahren hatte Laire noch kein Halloween mit Schnee erlebt, dafür war das schottische Klima zu mild. Noch dazu Schnee von solchen Ausmaßen: Er reichte bis zu den Häuserdächern, nur an manchen Stellen lugten mit Kürbisgirlanden umschlungene Regenrinnen und aufblasbare Gespenster hervor. So viel Winterstimmung hatte sie zuletzt im August erlebt, als Taylor in seiner Besessenheit seine Magie missbraucht hatte, und auch damals waren die Flocken fehl am Platz gewesen.

Sie hätte die richtige Schlussfolgerung gleich am Anfang ziehen sollen, aber Yesta hatte ihre gesamte Aufmerksamkeit beansprucht. Erst jetzt verstand sie: Der Schnee war kein natürliches Ereignis, genauso wenig wie die Leichen. Beides war magischer Natur.

Der gesamte Planet Erde war tot.

Ehe sie darüber nachdenken konnte, was das für sie bedeutete, drängte sich ihre Sorge um Yesta wieder in den Vordergrund. Sie kam auf die Beine und rief sich das Gesicht ihrer Schwester in Erinnerung: strahlend grüne Augen, feuerrote Haare, sommersprossige Wangen, die Art und Weise, wie sie manchmal lächelte, als hätte sie ein Geheimnis, das nur sie kannte. Laire malte sich jedes Detail aus, doch als sie daran glaubte, passierte nichts. Mit einem Stirnrunzeln auf ihre geschlossene Faust versuchte sie es erneut, aber das änderte nichts. Sie blieb an Ort und Stelle.

Das war unmöglich. Der Edelstein öffnete ihr Bewusstsein, er hatte bisher einwandfrei funktioniert. Andererseits, vielleicht lag es nicht an ihm. Die Yesta, zu der sie wollte, hatte grüne Augen. Die Person, die sie verfolgte, graue. Der Edelstein versagte nicht, er konnte Laire lediglich nicht zu einer Person teleportieren, die momentan ... nicht existierte? Besessen war? Sie wusste nicht, was mit Yesta geschehen war, und solange sie dieses Mysterium nicht enträtselt hatte, konnte sie sich nicht zu ihr teleportieren.

Mit einem Seufzen stellte sie sich der Winterlandschaft. Wenn der einfache Weg wegfiel, musste sie den schwierigen nehmen. Also entfachte sie mit ihrem Ki eine Lichtkugel und suchte nach Yestas Fußspuren. Da waren sie, nicht weit von ihr entfernt. Sie führten auf ein Dach und von dort immer weiter über die Dächer, als wäre Yesta von Haus zu Haus gesprungen. Blitzartig legte Laire eine Teleportation nach der anderen hin,

immer zu der letzten sichtbaren Spur, in der Hoffnung, dadurch die verlorene Zeit wettzumachen.

Die Sterne am Himmel funkelten, als wollten sie Laire ermutigen. Ihr Herz klopfte wie ein wild gewordener Wellensittich und obwohl der Zeitpunkt hätte besser sein können, musste sie lächeln. In ihrer Faust leuchtete es grün. Früher war ihr eine Teleportation unmöglich erschienen, aber jetzt gelang sie ihr so mühelos wie laufen.

Mehrere Dächer entfernt entdeckte sie eine Gestalt. Erleichtert atmete sie aus. Jetzt konnte sie in Ruhe mit Yesta reden. Doch als diese zum nächsten Sprung ansetzte, schien ein Ziegel unter ihr nachzugeben, denn sie verlor das Gleichgewicht.

Laires Verstand schaltete auf Automatik. Sie teleportierte sich zu Yesta, stützte sie, bevor sie fallen konnte, und hätte dabei fast den Edelstein losgelassen. Gerade rechtzeitig kam er ihr wieder in den Sinn und sie ballte die Faust fester, half Yesta nur mit ihrer freien Hand, aber achtete dabei auf das Messer, das diese immer noch bei sich trug.

Und für einen Moment war sie ihrer Schwester ganz nah: Ihre Haarsträhnen kitzelten Laires Gesicht, ihre Atemwolken vermischten sich. Fast hätte sie sich einreden können, dass alles so wie immer war.

Allerdings währte der Moment nur kurz, denn sobald Yesta ihr Gleichgewicht wiedergewonnen hatte, stieß sie Laire von sich, ihre Augen – diese grauen Augen, die nicht zu ihr gehörten – weit aufgerissen, als konnte oder wollte sie nicht glauben, dass Laire sie eingeholt hatte. Eine Art Schockstarre schien sich ihrer bemächtigt zu haben, denn sie regte sich nicht, ihre Pupillen verharrten auf Laires leuchtender Faust und das mit einem so entsetzten Ausdruck, als hätte sie sich in die glibberige Pranke des Außerirdischen aus *Alien* verwandelt.

»Alles ist gut, ich tu dir nichts«, raunte Laire, wie sie auch ein Tigerkätzchen ansprechen würde, sollte ihr jemals eines begegnen. »Siehst du?« Sie hob ihre Faust, damit Yesta sie besser sehen konnte, und öffnete sie. Darin befand sich ein Edelstein, ähnlich einem Smaragd. Ohne den Blick von Yesta zu nehmen, deaktivierte sie ihn, sodass sein Leuchten erlosch. Sofort hatte sie das Gefühl, von der Kälte, die der Schnee ausstrahlte, zerschnitten zu werden. Müdigkeit ließ ihre Glieder schwer werden, wie immer, wenn die Kräfte des Edelsteins nicht mehr wirkten, aber das Adrenalin in ihren Adern wirkte dagegen an.

Allmählich kam Bewegung in Yesta. Die Hand, mit der sie das Messer umklammerte, streckte sie Laire entgegen, aber nicht mehr so drohend wie beim ersten Mal. Mehr so, als wollte sie einen Schutzschild zwischen ihnen

beiden errichten. Laire erkannte es als eines der Küchenmesser von Zuhause.

Da standen sie, eine fremde Seele in dem Körper ihrer Schwester und Laire, die ... sie war sich selbst nicht sicher, was mit ihr war. Genauso wenig wusste sie, wie sie mit dieser Situation umgehen sollte. Wenn nur jemand hier gewesen wäre, der sich damit auskannte. Es war höchste Zeit, dass Mirroanwi sich blicken ließ.

»Yesta. Ich bin's, Laire, deine Schwester. Es tut mir leid, dass ich so lange weg war, aber jetzt bin ich hier. Wenn du mich hören kannst ... du musst keine Angst haben.«

Ein elektrischer Blitz schien durch Yestas Körper zu zucken. Schneller, als Laire reagieren konnte, schnitt das Messer durch die Luft und erwischte Laires Hand. Es war nur eine Schnittwunde, aber sie musste trotzdem vor Schmerzen die Zähne zusammenbeißen.

»Yesta –«, brachte sie hervor, ehe sie stürzte, weil Yesta gegen ihr Bein trat. Ihre Schwester nutzte den Moment, um zu flüchten. Sie sprang über einen Abgrund zum nächsten Dach und wich vereisten Ziegeln aus, ohne zurückzublicken.

Diesmal schrie Laire es aus voller Kehle. »Yesta!«

Ihre Schwester ignorierte sie und rannte weiter.

Ihr gesunder Menschenverstand riet ihr, sofort aufzuspringen und ihr nachzulaufen, bevor Yesta noch mehr Distanz zurücklegen konnte. Laire widersetzte sich ihm und blieb so lange knien, bis Yesta von der Nacht verschluckt worden war. Sie wusste, wie es sich anfühlte, gejagt zu werden; Jillin hatte ihr diese Erfahrung mit Bestleistung vermittelt. Weil Jillin nie aufgehört hatte, war Laire immer weitergelaufen und erst, als die Erbin des Nichts die Jagd aufgegeben hatte, war Laire stehengeblieben und hatte sich ihr gestellt. Damals, als sie eine Zeit lang Freunde gewesen waren.

Ob gut oder schlecht, die Erfahrung hatte sie eines gelehrt: Yesta musste aus eigenem Willen zu ihr kommen. Wenn es um Menschen ging, konnte ihr nicht einmal der allmächtige Edelstein helfen.

Allein auf dem Dach presste Laire die verletzte Hand gegen ihre Brust und sackte in sich zusammen. Sie zitterte. Sie war müde. Sie sehnte sich nach ihrem Zuhause, einem Ort voller Leben und ... ihrer Familie. Tränen sammelten sich in ihren Augenwinkeln und je mehr Laire sie unterdrücken wollte, desto stärker wurde der Tränenfluss. Das hier war die Erde, ihr Zuhause, nicht irgendein gewalttätiger Stadtplanet, dessen Bewohner ihr fremd waren.

Es war so still. Noch nie hatte über Edinburgh eine solche Ruhe gelegen. Immer herrschte Lärm, seien das Motorengeräusche, Musik aus überfüllten Pubs, plappernde Passanten oder bellende Hunde.

Natürlich war ihr klar, dass diese Yesta nicht mehr ihre Schwester war, ja nicht einmal mehr Yesta. Doch sie weiterhin so zu nennen, fiel ihr leichter, als die Wahrheit einzusehen: dass sie nicht wusste, wen sie vor sich hatte.

Ein Ächzen entfuhr ihr, als sie sich aufrappelte und versuchte, einen festen Stand auf dem Eis zu finden. Ihr Bein konnte sie belasten, aber es pochte, als wäre ein Knochen beschädigt. Also stellte sie sich ein gesundes Schienbein vor und glaubte daran. Glaubte daran ... oder versuchte es, erfolglos. Sie war verwöhnt, die Grenzen ihres geschlossenen Bewusstseins drückten ihre Fantasie nieder. Mit einem Seufzen aktivierte sie den Edelstein, der den Glauben für sie übernahm und ihr Schienbein heilte.

Gleichzeitig spülte eine Welle an Lebensenergie über sie hinweg und versorgte sie mit neuen Kräften. Sie fühlte sich bereit, einen Marathon zu laufen, besann sich aber auf eine Teleportation zurück in ihr Zimmer, direkt auf die Couch. So bequem der Edelstein auch war, er verlangte ein großes Opfer ab. Wer ihn nutzte, merkte nicht, wie viel Energie er zehrte. Sie wollte nicht riskieren, ihren Körper damit zu überfordern, deshalb deaktivierte sie ihn. Sofort drückte die Müdigkeit wie Blei auf ihre Glieder und zwang sie, auf das Polster zu sinken. Nachdem sie sich ein Nest aus Decken gebaut hatte, fiel sie in einen tiefen Schlaf.

Bilderfetzen zogen an ihr vorbei. Jillin, wie sie lachte, Jillin, wie sie auf einer Bühne stand, überall Jillin. Später auch fremde Gesichter, Mädchen und Jungen und Frauen und Männer, Greise und Neugeborene. Manche hatten einen Kopf, manche zwei Köpfe, andere neonfarbene Haut oder Pflanzenfasern statt Haaren. Und sie alle umkreisten die Erben des Nichts, gehalten von golden glühenden Fäden.

Treffen zu jedem Geburtstag?, hörte sie ihre eigene Stimme.

Und dann Jillins Erwiderung: *In einem Jahr komme ich zu dir.*

Ein Goldfaden führte sie durchs Universum, hin zu einem Kind, das noch im Mutterleib ruhte. Eine Frau mit zwei Gesichtern, die ihr die Freundschaft anbot. Umringt von einer Stadt im Berg – nein, einer Welt aus Stein.

Keuchend setzte sich Laire auf. Sobald sie ihre Umgebung als ihr Zimmer erkannte, entspannte sie sich und ließ ihr Gesicht in ihre Hände sinken. Ihre Haut war klamm und einzelne Strähnen klebten an ihrer Stirn.

Es war kein Alptraum gewesen, trotzdem beruhigte sich ihr Herz nur langsam. Sie hatte keine Kontrolle gehabt. So viele unbekannte Bilder, neue Gesichter, und doch ... war da etwas, aber sie wollte es nicht benennen. Ein anderes Mal.

Erst da fiel ihr auf, wie kalt ihr war, aber das war kein Wunder, denn ihr Atem bildete Wölkchen in der Luft. Sie zog die wärmsten Pullis aus dem Schrank, die sie finden konnte, dann hatte sie eine bessere Idee. Die Pullis landeten auf dem Bett und schon während sie sich auszog, freute sie sich auf die heiße Dusche.

Als sie in der Kabine das Wasser anstellen wollte, tat sich nichts. Sie versuchte dasselbe beim Wasserhahn, der auch nicht reagierte. Zu frustriert, um aufzugeben, wiederholte sie den Prozess, bis sie es nicht mehr ohne Kleidung aushielt. Die Kälte reichte mittlerweile so tief, dass sie schon gar nicht mehr zitterte.

Aus dem Wohnzimmer holte sie den Edelstein und sobald sie ihn aktiviert hatte, umschloss sie eine wärmende Hülle. Auf die Dusche musste sie verzichten, aber dank ihrer Magie war ihr trotzdem nicht kalt. Sie kleidete sich passend zum Wetter und steckte den leuchtenden Edelstein in die Hosentasche. Wie war sie jemals ohne ihn ausgekommen?

Trotz mangelndem Strom und Wasser war es schön, wieder Zuhause zu sein. Hier hatte sie eine Feuchtigkeitscreme für ihre trockene Haut und eine Pinzette für ihre mittlerweile buschigen Augenbrauen. Automatisch strich sie über ihre Haare, um sie zu einem Zopf zu binden, aber die Strähnen entglitten ihr auf halber Höhe. Einen Moment lang hatte sie vergessen, dass sie ihre Haare geschnitten hatte. Für Mirroanwi.

Ein Stich in ihrem Herzen, aber er wurde von einem Magenknurren überlagert. Der menschliche Körper hatte immer etwas zu meckern, doch sie beschloss, die Angelegenheit diesmal ohne Magie zu regeln. Ihr Leben brauchte mehr Natürlichkeit.

Die Treppen ins Erdgeschoss polterte sie hinunter, wie sie es immer tat, zwei Stufen auf einmal nehmend, doch kurz vor dem unteren Treppenabsatz hielt sie inne. Die Morgensonne fiel durch das Fenster neben der Haustür, sodass der Flur beleuchtet wurde, aber die Treppe lag im Zwielicht. In der Ecke, dort, wo nie ein Mensch seinen Fuß hinsetzte und sich nur Staub aufhielt, war ein Katzenkorb. In diesem Haus wohnten drei Katzen und keine davon hatte ihn auch nur ein einziges Mal genutzt.

Sie bevorzugten Tastaturen, offenliegende Magazine und Stühle, von denen man sich erhoben hatte, um aufs Klo zu gehen. Doch jetzt war der Katzenkorb besetzt.

Bevor sie erkennen konnte, was sich darin befand, sprang sie die letzten Stufen hinunter und hastete durch den Flur. Vor der Küchentür hielt sie mit klopfendem Herzen an. Woher kam das mulmige Gefühl? Yesta war hier gewesen. Sie war in der Küche gewesen und hatte sich ein Messer genommen, es konnte also kein schreckliches Monster dahinter lauern – oder was auch immer ihr Unterbewusstsein befürchtete.

Nach einem tiefen Atemzug drückte sie die Klinke. Eine ganz normale Küche. Ihre Schritte fühlten sich leicht an, als sie zur Anrichte ging und sich ein Frühstück zubereitete. Der Kühlschrank war ausgefallen, aber die Kälte hatte seine Funktion übernommen, sodass sie ihre Cornflakes mit Milch genießen konnte. Wie lange war es her, dass sie Müsli gegessen hatte? Sie hatte vergessen, wie sehr sie es liebte.

»Wollt ihr mich heiraten?«, fragte sie mit vollem Mund und küsste den Löffel, um den Bund zu besiegeln.

Als ihr Blick auf den Messerblock fiel, verflog ihre gute Stimmung. Vor ein wenig mehr als zwei Monaten war Yesta mit grünen Augen in ein Koma gefallen und nun wanderte sie mit verändertem Verhalten und grauen Augen durch die Welt. Handelte es sich um eine Nebenwirkung des Komas? Eine Amnesie war möglich, und bei Babys wechselte die Augenfarbe, warum nicht auch bei Erwachsenen? Oder Yesta war durch ein einschneidendes Erlebnis mutiert wie in *X-Men*; vielleicht waren ihre Augen grau, weil sie sich in einen Geist verwandeln konnte.

Mit einem Seufzen betrachtete Laire die leere Müslischüssel. Sie sollte mittlerweile wissen, dass sie sich selbst am meisten schadete, wenn sie sich falsche Hoffnungen machte. Die Wahrheit hatte sie schon in dem Moment erkannt, in dem Yesta sie mit einem Messer bedroht hatte.

Eine fremde Seele belagerte Yestas Körper, die mit Laire nichts zu tun haben wollte. Allerdings war Laire nicht bereit, das einfach so hinzunehmen, immerhin war hier von ihrer Schwester die Rede, die bestimmt verängstigt darauf wartete, dass Laire sie befreite. Und das würde Laire, sobald sie sich eine Taktik überlegt hatte. Eine Verfolgungsjagd fiel nach wie vor aus.

Auf dem Weg zurück in ihre Wohnung hielt sie inne, als ihr etwas ins Auge stach. Vor der Haustür lag eine Zeitung. Irgendwann hatte ein Briefträger sie durch den Briefschlitz geworfen und niemand hatte sie aufgehoben. Vorhin war sie ihr entgangen, weil sie dicht an der Wand lag,

zur Seite geschoben von der Tür, die Laire bei der Verfolgung von Yesta mit voller Wucht aufgerissen hatte.

Sie setzte sich auf eine Treppenstufe und entfaltete das Papier. Das Datum zeigte den 11. Oktober an. Die Titelseite berichtete von Waldbränden in Australien und Nordamerika, die dieses Jahr schlimmer ausfielen als sonst. Tsunamis suchten die Küsten heim und es gab zu wenige Unterkünfte für die Flüchtlinge. Kopfschüttelnd übersprang Laire die Berichte, bis sie zum Lokalteil kam. Dort weckte ein Artikel ihre Aufmerksamkeit.

Schnee im August, lautete die Überschrift. Sie überflog die wenigen Zeilen, anscheinend war das Thema in den letzten Ausgaben schon häufig behandelt worden. Wissenschaftler rätselten immer noch, wie so ein Phänomen zustande kommen konnte, und Umweltaktivisten betonten, wie wichtig es jetzt wäre, die richtigen Maßnahmen einzuleiten, bevor der Mensch seinen selbst erzeugten Untergang erlitt. Kein Wort über Wellensittiche oder reine Energie, aber das wäre auch überraschend gewesen. Die Menschen sahen selten die wahre Natur der Dinge.

Laire legte die Zeitung auf den Boden zurück, auch wenn sie insgeheim wusste, dass niemand anderes sie lesen würde.

2. Kapitel: Stumme Worte

Genau wie Meere, Wälder und Berge gehörten Schnee und Eis dem Reich der Fantasie an, das nur Kinder betreten durften und auch dann nur heimlich, versteckt vor den Augen der Erwachsenen und vor allem der Regierung. Unter der Herrschaft der Blauen waren Spaß und Spiel verboten - oder eher verboten *gewesen*? Es war niemand mehr am Leben, der darüber gerichtet hätte.

Als die ersten Flocken vom Himmel gefallen waren, hatte Ffion ihren Augen kaum trauen können; es grenzte an ein Wunder. Was hätten die Blauen getan, wenn sie das gesehen hätten? Es als Angriff der Rebellen abstempeln und ein Drittel der Bevölkerung als demonstrative Strafe hinrichten lassen? Oder hätten sie gehaut, dass da oben fremde Wesen einen Kampf ausfochten, mit Kräften, die menschliche Waffen bei weitem überstiegen?

Es wäre bestimmt amüsant gewesen, ihre Reaktion zu beobachten. Wie panische Kakerlaken wären sie durch die Burg gehastet, auf der Suche nach einer Erklärung und gleichzeitig einer Ausrede, um die Bevölkerung weiterhin zu unterdrücken.

Ffion musste grinsen, als sie vor den erfrorenen Leichen im Thronsaal stand. Alles Mitglieder der Blauen, die sich während der Apokalypse um den Ratstisch eingefunden hatten, um einen Stadtplaneten zu retten, der dem Untergang geweiht war. Wenn sie nur gewusst hätten, dass so etwas wie Schattengeister, dunkle Götter und Schnee in der Realität existierten. Ffion hätte ihnen zu gern ins Gesicht gelacht, wären sie noch am Leben gewesen.

Der Thronsaal war die letzte Station ihres heutigen Streifzugs und sobald sie festgestellt hatte, dass sich die Leichen hier bezüglich der Todesumstände nicht von den restlichen unterschieden, machte sie sich auf den Rückweg. Vorbei an einer Eisscholle, bei der sie den Anblick ihres Spiegelbildes mied, durch den Tunnel, den sie gegraben hatte, um die Burg betreten zu können, und über die verschneiten Häuser von Skair. Sie hob ab, um nicht über die Schornsteine zu stolpern, welche von einer leichten Schneedecke getarnt wurden, und vollführte einen Looping um ein zusammengestürztes Hochhaus, nur weil sie Lust darauf hatte.

Von der Luft aus erinnerte die Stadt an die Folgen eines bio-atomaren Krieges, wie er von den Rebellen immer prophezeit worden war – eine Mischung aus kontrollierter Massenvernichtung und einer

umweltschädlichen Katastrophe, die nicht einmal die Regierung hätte verhindern können. Das war Skair gewesen, ein Netz aus Lebewesen, die sich gegenseitig beherrschen und im Zweifelsfall vernichten wollten.

Jetzt gab es niemanden mehr, der Skair beherrschte, außer vielleicht der Schnee. Der Tod hatte sie alle geholt und Ffion hatte es sich zur Aufgabe gemacht, hinter das Geheimnis ihres Ablebens zu gelangen. Das war ihr schon einmal gelungen, als sie Laire die unsterblichen Astralgeister gezeigt hatte.

Laire – die erste Person, die Ffion wahrgenommen hatte, und gleichzeitig die erste, die ihr eine Bestimmung gegeben hatte. Unter ihrer Anleitung hatte Ffion ein Summen entwickelt, das die Unsterblichkeit rückgängig gemacht hatte, sodass die Skairaner wieder sterben konnten. Doch irgendetwas war schiefgelaufen, sodass daraufhin *alle* gestorben waren, auch diejenigen, die hätten leben sollen. Und Ffion kam nicht von dem Gedanken los, dass das alles ihre Schuld war. Erst wenn sie das Gegenteil bewiesen hatte, würde sie ihrem Spiegelbild wieder in die Augen sehen können.

Der Hinrichtungsplatz war sowohl ihr Zuhause als auch der Ort mit den meisten Leichen. Aus irgendeinem Grund, vielleicht um Ffion ihr Scheitern unter die Nase zu reiben, war der Schnee dort geschmolzen, sodass die vielen toten Leute, die sich hier vor der Apokalypse versammelt hatten, für alle Blicke sichtbar unter der Sonne lagen. Bisher hatte sie nicht viel herausgefunden, es gab nicht einmal eine eindeutige Todesursache. Sie schienen alle von einer Sekunde auf die andere mit dem Atmen aufgehört zu haben. Womöglich käme sie zu einem besseren Ergebnis, wenn sie die Leichen bei ihren Untersuchungen berühren könnte, aber das blieb ihr von der Astralwelt aus verwehrt.

Sie hielt inne, als sie auf dem Platz eine Bewegung vernahm. Ihr Herz klopfte schneller, denn ihre erste Überlegung war, dass die Skairaner zum Leben erwacht waren und alles wieder gut werden würde. Im nächsten Moment verbannte Ffion diese zweischneidige Hoffnung in den hintersten Winkel ihres Bewusstseins. Mit den Blauen an der Macht würde nichts gut werden.

Eine der Überlebenden stolzierte über den Platz, die Frau mit den zusammengenähten Lippen. Ffion hatte oft genug an ihrer Bettseite gegessen, um ihre Züge verinnerlicht zu haben. Das war bei allen Überlebenden der Fall, Ffion würde sie aus jeder Distanz und bei jedem Licht erkennen.

Statt sich zu beruhigen, beschleunigte sich ihr Herzschlag. Zwei Tage lang hatte sie über die Überlebenden gewacht, über die vier Menschen, die ihrer Obhut anvertraut worden waren. Als sie heute Morgen zu ihrem Streifzug aufgebrochen war, hatten sie ausgesehen wie immer: dunkle Augenringe und blasse Haut, kurzum so, als hätten sie eine ansteckende Krankheit. Sie war davon ausgegangen, dass die Heilung noch eine lange Zeit beanspruchen würde. Und jetzt war eine erwacht.

Ffion landete hinter ihr, um sie nicht zu erschrecken, und merkte erst dann, dass sie sich umsonst bemüht hatte. Wegen ihres Staunens war ihr nicht aufgefallen, dass die Überlebende sich in einer anderen Welt bewegte. Ihr Körper wirkte transparent und in ihrer Brust schimmerte der blaue Funke ihrer Seele. Der Anblick traf Ffion mitten ins Herz. Da freute sie sich jede Sekunde über den Zeitpunkt des Erwachens und als es so weit war, wechselte die Überlebende sofort in die Materie zurück, als könnte sie es nicht ertragen, in derselben Welt wie Ffion zu wandeln.

Von ihren Gefühlen überwältigt, kickte Ffion eine Ladung Schnee in ihre Richtung, aber natürlich bemerkte die Überlebende nichts davon. Ffion hatte die Materie noch nie beeinflussen können und die Menschen dort übersahen sie für gewöhnlich.

Die Frau drehte sich um, ihr Blick fiel durch Ffion hindurch. Ein Lächeln lag auf ihren Zügen und Ffion folgte ihrem Blick, um den Grund zu erkennen. Aus dem Haus, das Ffion inzwischen als ihr Zuhause ansah, kroch ein Junge. Ein zweiter Überlebender. Als er die Frau bemerkte, hielt er inne und benutzte den Türrahmen, um sich in eine stehende Position zu hieven. Offenbar waren seine Beine zu schwach, um ihn zu tragen.

Er sagte etwas, doch Ffion befand sich zu weit weg, um seine Lippen lesen zu können. Die Frau erwiderte etwas mit Gesten und Ffion nahm sich Zeit, um sie zu interpretieren. Darin war sie gut, schließlich hatte sie nie etwas anderes getan, als Gespräche in der Materie zu deuten, deren Laute sie nicht hören konnte.

Die Überlebende deutete auf sich selbst und bildete dann Symbole mit ihren Fingern, die Ffion jedoch unverständlich waren. Dann gestikuliert sie zum Jungen – vielleicht wollte sie seinen Namen erfahren –, doch er starrte sie an, als sähe er einen dunklen Gott. Die Überlebende trat näher, weiterhin Zeichen gebend, und lächelte dabei.

Ffion musterte die beiden. Die Frau war ihr unbekannt, aber dem Jungen war sie vor der Apokalypse bereits begegnet. Seine Augen waren von Schwärze erfüllt und die Macht, die ihn umgeben hatte, war selbst in der Astralwelt zu spüren gewesen. Jetzt waren seine Augen menschlich.

Welche Rolle spielten sie, dass sie überlebt hatten? Vier Überlebende von drei Milliarden Menschen. Ffion wurde das Gefühl nicht los, dass diese beiden es ihr nicht verraten würden.

Taylor erwachte und zweifelte zugleich, ob er wirklich wach war. Woher sollte er wissen, ob das, was er für seine Realität hielt, wirklich passierte? Welchen Beweis gab es dafür? Früher hatte er geglaubt, dass alles, was er mit seinen Sinnen wahrnahm, real war. Er spürte etwas, also war es real. Er roch etwas, es war real. Doch wenn er etwas empfand, ohne sich daran zu erinnern, wie er in diesen Zustand gekommen war, war das dann auch real? Die Welt könnte ein von einer künstlichen Intelligenz erschaffenes Programm sein, in der es keinen Unterschied zwischen Wachsein und Schlaf, Vergangenheit und Gegenwart gab. Spielte es dann noch eine Rolle, wie er sich fühlte? Ob er lebte oder starb?

Er hatte die Augen geöffnet. Nur kurz, aber es war lange genug gewesen. Mehr wollte er von der Welt nicht sehen.

So blieb er liegen, ohne Nahrung zu sich zu nehmen oder anderen körperlichen Grundbedürfnissen zu folgen. So etwas war unnötig. Nach einer Weile erreichte er einen anderen Bewusstseinszustand, der nur in der blauen Luft der Astralwelt möglich war. Sein Körper blieb regungslos, er existierte nur in seinen Gedanken, und auch die versuchte er so flach wie möglich zu halten. Alles, um keinen Schmerz zu empfinden.

Es waren weitere Personen im Raum. Taylor hatte ihr Leuchten bemerkt, als er die Augen geöffnet hatte, und spürte ihre Präsenz wie raue Watte an seiner Haut. Er unternahm keinen Versuch, sie zu kontaktieren oder anderweitig auf sich aufmerksam zu machen. Lieber blieb er so, wie er war.

Die anderen Personen schienen anderer Meinung zu sein, denn mit der Zeit erhoben sie sich. Zuerst eine, dann die andere und schließlich jemand Drittes, bis nur noch er übrig war. Und natürlich das Mädchen, das ihn regelmäßig besuchte.

»Spielen wir was, ja?« Sie zwitscherte so unbefangen, als kannte sie keine Sorgen. Als wäre sie nie enttäuscht oder verlassen worden. Doch an der behutsamen Weise, mit der sie seine Hand nahm, fast so, als bereitete sie sich darauf vor, sie jederzeit wieder fallen zu lassen, erkannte er, dass sie es nicht gewohnt war, andere Menschen zu berühren.

Früher hätte er gegrummelt und sich auf die andere Seite gerollt. Nun blieb er einfach liegen.

Von dem Mädchen kam ein geflüstertes Wort: »Bitte.«

Ihre Besuche gehörten Taylors neuem Zustand an. Auch als die anderen drei noch hier gewesen waren, hatte sie Zeit in diesem Raum verbracht und Worte gesprochen, auf die niemand reagiert hatte. Er wusste nicht, ob die anderen sie auch ignoriert oder wirklich geschlafen hatten. Vielleicht war er als erstes erwacht. Vielleicht aber auch nicht, und er war nur der Einzige, der in diesem Zustand existieren konnte.

»Bitte«, sagte sie noch einmal. Sie klang besorgt, dabei durfte sich niemand um ihn sorgen.

Er wünschte, sie würde gehen. Alles, was er wollte, war ein wenig Alleinsein. Nein, viel Alleinsein. Vergessen, dass es so etwas wie Leben überhaupt gab und sich für immer allein und verlassen fühlen, sein Herz in tausend Stücke gerissen.

Es war so still, dass er einen Moment lang dachte, das Mädchen hätte aufgegeben. Doch dann bewegte sie sich und auf einmal war es wieder laut.

»Mir wurde immer gesagt, dass Starrsinn tödlich ist. Zumindest meinten das meine Eltern.« Daran, wie schnell ihr die Wörter entwichen, erkannte er, dass es einer ihrer längeren Monologe werden würde. Diese vollführte sie erst, seit er der Einzige im Raum war. »Damals wusste ich es nicht, ich habe alles geglaubt, was meine Eltern sagten, aber jetzt weiß ich, dass es ein Trick war, um mich zum Schweigen zu bringen. Ich konnte fünf Minuten am Stück reden, ohne Luft zu holen. Glaubst du mir?«

Sie ließ eine Pause, als dachte sie tatsächlich, dass er antworten würde.

»Na gut, das war geflunkert. Aber jetzt kann ich es, merkst du das? Ich muss kein einziges Mal atmen. Wusstest du, dass ich nach meiner Geburt in einen Eimer Beton gefallen bin? Deswegen ist meine Haut so hart. Willst du mal fühlen?« Sie machte wieder eine Pause, dann seufzte sie. »Ich weiß nicht mal, ob du mich hörst. Ich weiß einfach nicht ... Die anderen sind alle gestern aufgewacht. Warum du nicht?«

Gestern ... die Zeitangabe bedeutete ihm nichts. Im Grunde war alles egal. Das hatte er als erstes von Grace gelernt, aber erst wirklich verstanden, als die Wächter ihn verlassen hatten. Worin steckte noch Sinn, wenn ihm alle, die ihm etwas bedeuteten, den Rücken zukehrten? Und im Falle der Wächter ohne Erinnerungen zurückließen? Das Einzige, woran er sich erinnerte, war das Gefühl von Heimat, wann immer er daran dachte, wie er sich einen Körper mit ihnen geteilt hatte. Jetzt vermisste er sie, ohne zu wissen, was genau er vermisste. War es wirklich nur das Gefühl? Oder hatten sie ihm Dinge gezeigt, die erstaunlicher waren als alles, was er bisher gesehen und erlebt hatte?

urheberrechtlich geschütztes Material

Er lag da, ohne atmen zu müssen. Manchmal existierte er, manchmal war er davon nicht vollständig überzeugt. Das war alles.

ENDE DER LESEPROBE.